

8. Magie

Vom Willen, der durch Vorstellungskraft die Welt bezwingt*

»Nimm den Urin des Patienten«, empfahl einst der mittelalterliche Naturgelehrte und Philosoph Albertus Magnus (ca. 1193-1280) als probates Mittel gegen Fieber, »mische ihn mit ein wenig Mehl, bis du einen guten Teig daraus gewinnst, und forme aus diesem 77 kleine Kuchen. Begib dich dann vor Sonnenaufgang zu einem Ameisenhügel und wirf die Kuchen hinein. Sobald sie die Insekten gefressen haben, wird das Fieber abklingen.«¹

Heute würde wohl niemand mehr etwas auf eine derartige Verordnung geben. Offensichtlich handelt es sich um pure Magie. Wir bezweifeln daher ihre Wirksamkeit – wiewohl doch keiner von uns eine Probe aufs Exempel gemacht haben dürfte. Unsere Ablehnung wächst uns aus der Gewißheit zu, daß die albertinische Rezeptur aus vergangenen Tagen, einem »dunklen« Zeitalter stammt, ihre Parallelen in der Heilkunde wilder Völker hat und so rundum den Erkenntnissen der modernen *wissenschaftlichen* Medizin widerspricht. Eine gähnende Kluft hat sich aufgetan zwischen empiriegestütztem rationalem Räsonieren und dem sumpfigen Grund von Unwissenheit, Aberglauben, Zauberwahn und »Dreckapothenken«, die uns schaudern macht.

Grob analysiert, fußt die Medikation des Großen Albert auf den folgenden Annahmen:

- Kritische Situationen erfordern Maßnahmen *übergewöhnlicher Art*.
- Ihre Wirkung läßt sich verstärken durch die *Vervielfältigung* einzelner

* Das folgende Kapitel stellt die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortragstextes dar, der unter dem Titel »Magie« demnächst in der *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* erscheinen wird.

- Operationen, möglichst in Höhe einer bestimmten »magischen« Zahl (hier der 77).
- Die Wahl eines *Interstadiums* zwischen einer unheilschwangeren (dunklen) und einer heilverheißenen (hellen) Zeitphase, also wie hier zwischen Nacht und Tag, bietet eine besonders günstige Voraussetzung, etwas vom Bösen zum Guten zu wenden.
 - Um etwas loszuwerden, daß sich nicht unmittelbar greifen läßt, kann man sich seiner nach dem *pars pro toto*-Prinzip entäußern, wobei der gewählte Teil (*pars*) nicht beliebiger, sondern hochwertiger Art sein sollte.
 - In diesem Fall dient als Medium für die Fieberabfuhr der Urin des Kranken, der als Körpersekret vornezeitlichem Glauben zufolge die Lebenskraft und damit das Fieber, das sie beeinträchtigte, in hoher Konzentration enthielt.
 - Die Wirkung wird durch die Intensität des *Wunschens* (Genesungswille) erzielt, dem das *analogiemagische* Verfahren sozusagen als mediales Ausdrucksvehikel dient: Durch Ameisenfraß gehen Teigklöße wie Temperatur in Nichts auf.
 - Die Zuverlässigkeit der Therapie wird verbürgt durch die anerkannte *Autorität* des Arztes, der sie empfiehlt.

Das sind Kriterien, denen die anfängliche Belustigung bei der Lektüre der Verordnung doch nicht ganz standzuhalten vermag: Einiges ist uns nur allzu vertraut. In unsicheren Situationen empfinden wir das Bedürfnis, *mehr* zu tun, als die Vernunft geböte, und verdoppeln oder verdreifachen unsere Anstrengungen; Betroffenen spenden wir Zuversicht, indem wir ihnen die Hand auf die Schulter legen, Mut zusprechen und auf analoge Fälle mit gutem Ausgang verweisen; wir suchen ihnen eine Enttäuschung zu nehmen etwa dadurch, daß wir sie überreden, was gewesen ist, zu vergessen, Dinge, die daran erinnern, von sich zu tun, und ganz von vorn zu beginnen. Kritische Umstände veranlassen uns zu Reaktionen, die das Maß des Üblichen übersteigen.

Magie, nicht Rationalität, lieferte immer und überall die probaten Rezepte dazu. Nicht indes, wenn man Holz aufs Feuer legte, mit einem Kind spielte oder die Bierschale kreisen ließ, bediente man sich ihrer, sondern bei allem, was einem wichtig war oder prekär schien, in Situationen, in denen viel auf dem Spiel stand und der Ausgang unsicher war: bei der Jagd auf Großwild, der Eröffnung der Feldbausaison, in Fällen unerwiderter Liebe, bei Geburten, Heilmaßnahmen und zur Vorbereitung riskanter Unternehmungen – auch solchen mit unlauteren Zielen, wenn man andere zu schädigen, ja zu töten oder auch nur zu bestehlen gedachte. Im letzteren Fall konnten sich einem Dieb die Alternativen bieten, seine Opfer entweder in einen totenähnlichen Schlaf zu versetzen, indem er, worauf man zum Beispiel auf Java vertraute, *Graberde* um das Haus

verstreute², oder sich unsichtbar zu machen. Dazu brachten sich noch vor gut hundert Jahren Diebe im Osten Deutschlands in den Besitz eines noch ungeborenen Kindes, trockneten es ein und führten es während des »Bruchs« in einem Holzkistchen bei sich.³

Die Lehren, die sich aus der Rezeptur Alberts des Großen ergeben, sind Teil eines allgemeineren Geltungsspektrums magischer Postulate. Um sich ihres Erfolgs zu versichern, mußten Handelnde, die magische Intentionen verfolgten, möglichst ganz bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Das waren in der Regel die folgenden:

- Sie versetzten sich in einen *übergewöhnlichen Zustand*, der ihnen erlaubte, ein Mehr an magischer Wirkkraft mobilisieren zu können. Das geschah zum Beispiel durch Absonderung (Seklusion), rituelle Reinigung, sexuelle Enthaltsamkeit und Fasten, das heißt die gezielte Deaktivierung der Physis, um ihre spirituellen Potentiale uneingeschränkter zur Entfaltung kommen zu lassen, sowie die *gedankliche Konzentration* auf das Vorhaben; zur Verstärkung konnte man eine bestimmte Bemalung oder Tracht anlegen.
- Sie begaben sich an eine *übergewöhnliche Örtlichkeit*, bevorzugt eine Passagestelle zwischen Diesseits und Jenseits, etwa in eine Höhle, auf einen Berg, an eine Kreuzung, auf einen Friedhof oder in ein Heiligtum; denn überall dort, im Übergangsbereich mehrerer Möglichkeiten, befand sich das Geschehen gleichsam »im Fluß«, fluktuierte, war plastisch und leichter beeinflußbar.
- Sie wählten für ihr Handeln eine *übergewöhnliche Zeit*, das heißt bevorzugt wieder eine Übergangs- oder Scheitelphase, etwa die Abend- oder Morgendämmerung, Mitternacht, die Mittags- und Interimszeit »zwischen den Jahren« (»Zwölfnächte«, Neujahr, Neujahrsnacht), bestimmte Feiertage und überhaupt Initialphasen wie den Beginn einer Unternehmung, einen Amtsantritt, Geburten und Hochzeiten, an denen sich abermals die noch im Entstehen befindliche Entwicklung nach Wunsch »bewegen«, das heißt richten und formen ließ.
- Sie verwandten Mittel von *übergewöhnlicher Art*, denen man als solchen ein besonderes Wirkpotential zusprach. Das waren zum Beispiel Blut und bestimmte Organe (Herz, Nieren, Genitalien), Körpersekrete (Sperma, Schweiß, Speichel, Tränen, Blicke; auch Haar), spezifische Mineralien, pflanzliche und tierische Stoffe, bedeutungsvolle Erb- und Erinnerungsstücke (Gebrauchsgegenstände, Schmuck), Reliquien, Amulette und Talismane.
- Sie brachten die Intention der Handlung auf *übergewöhnliche Weise*, das heißt mittels altüberlieferter, sprachlich-»archaischer« Formeln, die gemurmelt rezitiert oder gesungen und pantomimisch verstärkt wurden, zum Ausdruck.
- Sie pflegten zentrale Passagen der Handlung mehrfach, gewöhnlich

- drei-, sieben- oder neunmal, zu wiederholen, um ihre »Schubkraft« entsprechend zu steigern.
- Sie bemühten sich, alles korrekt und fehllos auf die altüberlieferte, traditionsgemäße Weise durchzuführen, weil nur dann auch die volle Wirkung des Beabsichtigten verbürgt schien. Schon eine geringfügige Auslassung, erst recht ein Fehler, stellten den Erfolg des Ganzen in Frage. Man begann dann noch einmal von vorn.

Magisches Handeln bedient sich also, wie anderes auch, der gezielten Nutzung dynamischer Potentiale nach Maßgabe spezifischer Raum-, Zeit- und Zustandsparameter – nur eben transponiert auf eine »höhere, überalltägliche Ebene. Entsprechend kann es, wie anderes auch, nur funktionieren im Rahmen wohldefinierter regelgeleiteter Vorstellungssysteme und Verhaltenssysteme wie zum Beispiel der traditionellen Hydrologie, die Voraussetzung für den Regenzauber ist, oder des perinatalen Brauchtums. Während reines Routinehandeln am Ziel lediglich zu kurzfristigen Fluktuationen führt, die alsbald wieder einschwingen auf den Regelkurs des Systems, löst Magie, weil sie übergewöhnliche Wirkkräfte freisetzt, bei Erfolg qualitative – formative, deformative, transformative oder reformativ – im Extremfall irreversible Veränderungsprozesse aus (wie den Tod z.B.).

Magie kann stärkend wie zerstörerisch wirken. Beides sollte aber allein dem Wohl und Erhalt der Gesellschaft dienen. In jedem Fall folgt das Handeln dabei lediglich einigen wenigen, universal einheitlichen Prinzipien. Grundlegende Bedeutung kommt dabei folgenden zu:

1. Dem *Kontiguitätsprinzip*, das heißt dem Bemühen, einander räumlich wie zeitlich Nahestehendes oder Ähnliches und insofern für verwandt und verträglich Gehaltenes durch Binden (Verknüpfen), Korrelieren oder komprimierende Kombination zu stärken. Familien- und Sippenangehörige siedeln geschlossen, Verstorbene werden unter Haus und Hof oder in einem gemeinsamen Dorffriedhof beigesetzt, Ahnenknochen aufbewahrt, teils am Körper getragen, wichtige Rituale kollektiv durchgeführt, Kräfte durch Korrespondenzverhalten gebündelt.
2. Dem *Kontinuitätsprinzip*, das heißt dem Bemühen, strikt traditionskonform zu leben, was meint, den Zusammenhalt durch bruchlose Ketten scheinbar kausaler Beziehungen und Beziehungsnetze, also durch Kontinuität in der Zeit, sicherzustellen.
3. Dem *Oklusionsprinzip*, das heißt dem Bemühen, unerwünschte Entwicklungen, wie etwa die bevorstehende Geburt eines wider die Regel gezeugten Kindes, durch Verschließen von Öffnungen (Türen) und Abdecken von Töpfen und anderen Behältern zum Stillstand zu bringen.⁴
4. Dem *Relaxationsprinzip*, das heißt dem Bemühen, durch Eigenver-

schulden oder Zauber gebundene, beziehungsweise nur zögerlich voranschreitende Prozesse durch Öffnen von Türen, Behältern, Verschlüssen und Knoten zu lösen und wieder in Gang zu bringen. Das Verfahren findet weltweit vor allem bei Schwergeburten – die man gewöhnlich auf Untreue der Frau zurückführt – Anwendung.⁵

5. Dem *Noninterpellationsprinzip*, das heißt dem Bemühen, positive, kontiguitätsstärkende Prozesse, wie etwa die Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes, das Heranreifen der Feldfrucht, die Fortpflanzung und Nahrungsaufnahme, das Wachstum der Kinder und die Mehrung des Besitztums, nicht zu stören, geschweige denn zu unterbrechen, gleichsam zu »durchkreuzen«.
6. Dem *Nonanticipationsprinzip*, das heißt dem Bemühen, positive, kontiguitätsstärkende und besitzmehrende Prozesse nicht im Ergebnis vorwegzunehmen, gleichsam durch »Berufen« zum Stillstand zu bringen. Man vermeidet zum Beispiel, anderen, namentlich Fremden, präzise Auskünfte über die Gesundheit und Anzahl der Kinder, den Umfang der Vorräte und die Stärke der Herden zu geben. Herrscher hüteten sich, Volkszählungen vorzunehmen. Als König David, dem Bösen Gehör schenkend (vgl. 1. Chronik 21:1), wider die Regel verstieß, wurde Israel mit der Pest geschlagen, der 70 000 zum Opfer fielen (2. Samuel 24:1-15).⁶ Wiegen sollten nicht vor der Geburt hergerichtet⁷, Gläser zu Neujahr nicht ausgetrunken⁸, künftige Ereignisse nicht »berufen« werden.
7. Dem *Restituierungsprinzip*, das heißt dem Bemühen, Geschädigtes oder Fehlgelaufenes durch Purifizieren, Korrigieren oder direkte Inversion rückgängig zu machen, indem etwa eine magische Formel mit der linken Hand oder von rechts nach links geschrieben⁹ oder ein nahezu leerer Vorratsbehälter als »voll« bezeichnet wird.¹⁰ Ein Tiroler fand eines Tages, als er nach Hause kam, die Stube so gedrängt voller Geister, daß er kaum die Türe aufbrachte. Seine Kinder hatten nämlich während seiner Abwesenheit in seinem Zauberbuch gelesen. Er ließ sich die Stelle zeigen und las sie *rückwärts*, worauf die Geister auch prompt einer nach dem anderen wieder verschwanden.¹¹
8. Dem *Amplifikationsprinzip*, das heißt dem Bemühen, die Effizienz des magischen Handelns generell durch Wiederholungen, Massierung der Aufwendungen und Exponieren besonders bedeutsamer Schritte (oder auch des Gesamtvorgangs) zu verstärken.
9. Dem *Regenerationsprinzip*, das heißt dem Bemühen, den ungestörten Verlauf kritischer Zustandswechselprozesse, wie Geburt (Niederkunft), Pubertät, Verehelichung, eine Amtsübernahme, die Genesung von einer schweren Krankheit, die Resozialisation nach einem Kardinalvergehen oder Tod, begleitend durch Transformations- beziehungsweise Wiedergeburtsriten, in den drei Schritten Abtötung, Umwandlung und Neugeburt nach der Strukturvorgabe der *Rites de Passage* sicherzustellen.

10. Dem *Approximationsprinzip*, das heißt dem Bemühen, Ähnlichkeit und insofern Quasi-Verwandtschaft über bestehende Distanzen hinweg durch räumliche, zeitliche und habituelle Annäherung, Angleichung oder auch Imitation zu stiften, indem man für seine Kinder einflußreiche Paten wählt oder sie angesehenen Familien zur Erziehung übergibt (engl. *fosterage*), die Nähe hochgestellter Persönlichkeiten und Autoritäten sucht, beziehungsweise sich nach seinem Tod im engeren Umfeld ihrer Gräber bestatten lässt (»ad sanctos« im Falle von Heiligen), große Vorgänger oder Vorbilder in Namenswahl (wie bei Päpsten z.B.), Sprache und Verhalten nachahmt und krafthaltige Stoffe (Knochen, Haare), Gegenstände, Reliquien, Kostbarkeiten und Überlieferungen (Gebete, Zauberformeln, Rezepte) sammelt und entweder bei sich selbst oder im »Schatzhaus« der Gruppe (Männerhaus, Heiligtum, Palast) magaziniert, beziehungsweise »thesau rierte«.
11. Dem *Seklusionsprinzip*, das heißt dem Bemühen, sensible, einwirkungsanfällige Stellen und Zustände (Geburten, Initiationen, Hochzeiten, Krankheiten, wichtige Ritualhandlungen, Bestattungen) sowie Zusammengehöriges generell (Verwandtschaft, Gruppe, Dorf, Kultur) nach außen hin abzuschirmen durch Demarkierung (Zäune, Palisaden, Mauern), Kontakttabus (Berührungs- und Heiratsverbote) und Umschließen, indem man zum Beispiel Gelenke mit Bändern und Reifen, wie dem Leibriemen (Hüften), Fuß-, Armbändern und Halsketten, umringt oder sich zu bestimmten, hochsakralen Verrichtungen an eine magisch – etwa durch rituelles Umschreiten – umzirkelte Stätte begibt.¹²
12. Dem *Distinktionsprinzip*, das heißt dem Bemühen, einander Fernstehendes, Unähnliches und insofern für nicht verwandt, unzusammengehörig und daher unverträglich Gehaltenes striktest getrennt beziehungsweise auf Distanz zu halten, indem man zum Beispiel Obst und Gemüse oder Fleisch von Landtieren und Fisch nicht in ein und demselben Topf zusammenkocht, Hochstehenden nicht zu nahe kommt, keine sexuellen oder gar ehelichen Beziehungen mit Fremden eingeht und bei Entstehungs- und Wachstumsprozessen (Schwangerschaft, Aussaat, Nahrungszubereitung, Gerätfertigung, Hausbau) den Anblick und vor allem Kontakt mit Vergehendem, Verrottendem, Totem oder Zerstörerischem, wie einer Feuersbrunst, meidet. Anders würde man eine Kontiguitäts- und Kontinuitätsverletzung begehen, das heißt mindestens bedenkliche Kontaminationen, eher aber schwere Schädigungen, das heißt Kraftverluste riskieren.
13. Dem *Interruptionsprinzip*, das heißt dem Bemühen, Entwicklungen, die dazu führen könnten, daß Unvereinbares miteinander in Kontakt gerät, zu unterbrechen oder mißliebigen Personen zu schaden, indem man im ersten Fall analogiemagisch Schnüre durchtrennt oder Schwellen und Wege kreuzt (im europäischen Volksglauben zu

- Abwehrzwecken auch sogenannte »Kreuzsteine« verwendet¹³⁾, im letzteren etwa die Betreffenden im Schlaf quer überschreitet.
14. Dem *Eliminierungsprinzip*, das heißt dem Bemühen, Verunreinigungen, Folgen von Fehlverhalten und Fremdgut, das irgendwie Eingang in die Gruppe fand, entweder auszutilgen oder aus der Endowelt zu entfernen, Personen also zu töten oder zu exkommunizieren.

Diesen handlungsleitenden liegt wiederum eine Reihe strukturierender *formaler*, die Orientierung sichernder Prinzipien zugrunde, wie sie auch aus der Gestaltpsychologie bekannt sind¹⁴⁾, und zwar in der Hauptsache die folgenden:

- A) Das *Reduktionsprinzip*, das die Funktion hat, aus der Vielfalt des Wahrgekommenen einzelnes für relevant Gehaltenes herauszusondern und vereinfachend auf Punkte (Gegenstände, Lokalitäten, Personen), geradlinige Beziehungen (Reziprozität, Genealogie) und regelmäßige, quasi geometrische Figuren (Haus- und Siedlungsformen, Rangordnung, Rituale, Weltbild) zu reduzieren, um ihm mehr Prägnanz zu verleihen, das heißt es faßlicher und überschaubarer erscheinen zu lassen.¹⁵⁾
- B) Das *Linearisierungsprinzip*, das die Funktion hat, bestimmte Punkte, Ereignisse, Überlieferungen und Handlungsabfolgen durch gleichsam perlenschnurförmige Reihung in einen linearen, sequentiellen oder seriellen Zusammenhang zu bringen, um der Verbindung den Anschein einer kausalen Abhängigkeitsbeziehung zu verleihen.
- C) Das *Formalisierungsprinzip*, das die Funktion hat, die durch Reduktion gewonnenen quasi-geometrischen Verbindungen, Zyklen und »Gestalten« durch Fixierung zu verstetigen, um ihnen Regelcharakter zu verleihen. Magische Redefiguren¹⁶⁾, festliche Aufmärsche und Rituale sind ebenso typische Beispiele dafür wie die Traditionspflege insgesamt.
- D) Das *Perfektionierungsprinzip*, das die Funktion hat, Verhalten und Handeln so auszurichten, daß alles streng traditionsgetreu und möglichst fehllos geschieht – nach der Maxime etwa: Nur was genau nach Vorschrift, das heißt auf die alte, bestens bewährte Weise getan wird, kann auf sicheren Erfolg zählen. Magische Akte oder Rituale, bei denen ein Fehler unterläuft, werden gewöhnlich abgebrochen und aufs neue begonnen.
- E) Das *Exponierungsprinzip*, das die Funktion hat, hochwertige Güter, wichtige Rituale und Veranstaltungen, ranghohe Würdenträger, Sakralbauten und heilige Überlieferungen durch topographische, temporelle und soziographische Zentrierung, Ästhetisierung und Isolierung (Arkanisierung, Mystifizierung) als etwas Besonderes, unter Umständen Einzigartiges erscheinen zu lassen.

Jedes Handeln wäre wirkungslos, ja es gäbe weder Bewegung noch gerichtetes Handeln, würden nicht Kräfte den Gliedmaßen und ihrer Verhaltenskoordination Antrieb verleihen. In den alten Kulturen herrschte die Auffassung, daß alles Geschehen in der Natur von – wenn man so will – drei »Grundkräften« bestimmt wird: der *Lebenskraft* oder Vitalseele, in Pflanzen, Tieren und Menschen verantwortlich für die organische Funktionsfähigkeit, im besonderen für Keimkraft, Fruchtbarkeit und Wachstum, den *Naturkräften*, wie sie sich beispielsweise in fließendem (oder fallendem) Wasser, im Wind, dem Feuer, harten und schweren Materialien, der Gestirnbewegung, der Wärme und Leuchtkraft der Sonne entfalten, und den *spirituellen Kräften*, die den Freiseelen, Geistern und Göttern entsprechen und allein über größere Entfernung hin wirken können. Die ersten beiden lassen sich dabei unmittelbar ineinander überführen: Krafthaltige Mineralien, organische Substanzen oder sakrale Örtlichkeiten (Heiligtümer, Heiligengräber) stärken die menschliche Lebens- und Widerstandskraft; Blut oder Knochenmehl lassen sich zu Düngungszwecken verwenden, der Liebesakt gesunder, vitaler Menschen auf frischeingesäten Äckern weckt und vermehrt die Fruchtbarkeit des Bodens; Handlungen und Rituale, die man bei aufgehender und hochstehender Sonne oder zunehmendem Mond vornimmt, besitzen ein verstärktes Wirkvermögen. Die spirituellen Kräfte dagegen sind der Stofflichkeit, wie der Schöpfer der Urmaterie vor der Entstehung der Welt, *vor- und übergeordnet*, das heißt mehr oder weniger, je nach ihrem Vergeistigungsgrad, von ihr *unabhängig* – Freiseelen bleiben ihr, auch in Traum und Ekstase oder nach dem Tod, immer noch teilweise verhaftet; Götter sind vollends substanz- und »masselos«. Aufgrund dieses Verhältnisses unter den drei elementaren Kräften, bilden die ersten zwei ein einziges *komplementäres* Wirkfeld; ihre Trennung würde den »Tod« beider bedeuten (das Herz bleibt stehen, der Boden büßt seine Fruchtbarkeit ein, die Sonne erlischt usw.). Bewegung und Geschehen innerhalb dieses Feldganzen der Raumzeit aber werden allein von der dritten Kraft bestimmt und aufrechterhalten. Die Freiseele (mit Sitz im Bewußtsein) lenkt das Verhalten des Menschen und trägt so zum Erhalt der überkommenen Ordnung bei; die Ahnen überwachen das Tun und Lassen der Lebenden, die Götter den Gang der Welt.¹⁷

Die Kräfte, welcher Art auch immer, wirken an sich nicht regellos, oder gar »chaotisch«. Sie sind seit der Schöpfung in bestimmter Weise *gebunden* und dienen, sofern ihr Fluß nicht durch Zauber oder den Eingriff böswilliger Geister gehemmt und in »falsche« Bahnen gelenkt wird, allesamt dem Erhalt der vorzeiten geschaffenen Ordnung von Gesellschaft, Kultur, Natur und Kosmos – allerdings immer nur der endooptischen Anschauung nach: Spirituelle Impulse, die eine Gesellschaft von *außen*, von Göttern benachbarter Gruppen, von Buschgeistern oder Störenfrieden (Neidlingen, Streitsüchtigen, Schwarzmagiern) im eigenen Innern – gewissermaßen der »Fünften Kolonne« der Unheilmächte in

der exosphärischen Außenwelt – treffen, *können* nur Schaden anrichten und zerstörerisch wirken. Es bedarf daher stets einer gediegenen Kenntnis und wachen Kontrolle aller, der endo- wie der exogenen Kräfte, um sie zu *seinen* Gunsten einsetzen, beziehungsweise sich ihrer erwehren zu können.

Dabei ist zu beachten, daß die genannten drei Grundkräfte ihrer Natur nach *unterschiedliche Wirkradien* besitzen und sich insofern immer nur über bestimmte Entfernungshin mobilisieren und nutzen lassen. Entsprechend orientiert sich alles Verhalten an der jeweils gegebenen Distanz zum Ziel und wird generell geschieden zwischen magischen Einflußnahmen durch *unmittelbaren Kontakt*, solchen über einen überschaubaren *Nahbereich* hin sowie *Fernwirkungen*.¹⁸ Erstere erfolgen durch Berühren oder Einverleibung, das heißt durch Essen und Trinken, Einatmen und Impfen.¹⁹ Als Kraftübermittlungsträger dienen dabei Dinge, Stoffe, Substanzen, Organe und Personen, denen man die Eigenschaften zuschreibt, die man zu übertragen, beziehungsweise zu gewinnen wünscht. Der Verzehr von Fischblasen erleichtert zum Beispiel das Schwimmen²⁰; eine Schwangere, die zwei zusammengewachsene Äpfel ißt, kommt, wie man vormals auf Rügen glaubte, mit Zwillingen nieder.²¹ Handauflegen durch einen Priester, Heiligen oder König segnet, heilt, tröstet und stärkt; ein Aphrodisiakum kräftigt das Liebesvermögen. Unmittelbar affiziert wird in diesen Fällen der Funktionsverbund von Leib und Lebenskraft (Vitalseele).

Einflußnahmen der zweiten Art, das heißt über einen überschaubaren Nahbereich hin, vollziehen sich über *mittelbare* Kontakte, etwa durch den – besänftigenden, liebevollen oder »bösen« – Blick, der im Sinne eines feinstofflichen, quasi ätherischen Lichtstrahls aufgefaßt wurde²², durch Sprache, Mimik und Gestik sowie die persönliche »Ausstrahlung«, teilweise spürbar als Wärme und Geruch. Menschen, die sich versündigt hatten und somit unrein waren, besaßen auch nach der Überzeugung des heiligen Thomas von Aquin (ca. 1225-1274) noch »sengende Augen (*oculos urentes*)«, deren Blick über eine bestimmte Distanz des benachbarten Luftraums hin andere zu vergiften (*inficiunt*) vermag.²³ Große Sufi-Meister erziehen ihre Schüler, ja bekehren Ungläubige kraft ihres Blickes.²⁴ Worte können Mut machen, herabsetzen und gebieten, Zauberformeln töten. Verschlossene Mienen »schrecken ab«, ein Lächeln »versöhnt«, eine Gebärde »schüchtert ein«. Könige und Heilige strahlen auf ihre Umgebung Segens- und Heilskraft ab.²⁵ Als Übermittlungsmedium gilt in diesen Fällen sozusagen ein »Partikelstrom« der von der Physis abgesonderten *Lebenskraft*: Worte zum Beispiel werden im Mund mittels Kieferbewegung geformt und vom Atem, speicheldurchsetzt, getragen – Unterkiefer, Speichel und Atem sind allesamt in hohem Maße vitalkrafthaltig, desgleichen auch Blick, Hände und Körpergeruch.²⁶ Doch bleibt die Wirkung, wie bei allen akustischen, olfaktorischen und thermischen

Diffusionsprozessen, begrenzt. An der Peripherie des Nahbereichsfeldes verklingen die Worte, lösen sich Blick- und Ausstrahlungsströme auf.

Unbegrenzt dagegen wirken Einflußnahmen der dritten Art; denn dabei bediente man sich rein spiritueller, »masseloser« Kraftübermittlungsträger, im Falle des Menschen der leibunabhängigen Freiseele. Hier stellte sich allerdings das Problem, daß die Ziele – abwesende Angehörige, Mitglieder benachbarter Gruppen, Regenwolken, die es erst heraufzubeschwören galt, Ahnen, Geister und Götter – zumeist außerhalb des Wahrnehmungsfeldes lagen, so daß Wirkung und Reaktionen nicht unmittelbar beobachtbar waren. Der Handelnde bedurfte, um die Kraft gerichtet in Gang zu setzen, der *gedanklichen Konzentration* und konnte, was er beabsichtigte, seinem fernen, unsichtbaren Gegenüber nur mimetisch signalisieren, das heißt mußte sich *analoger*, symbolischer Ausdrucksmittel bedienen.

Nach einer Überlieferung der Nez Percé im Nordwesten der USA warf einer ihrer Schamanen, als die Indianerkriege noch im Gange waren, einen amerikanischen Kavallerieoffizier über eine große Entfernung hinweg aus dem Sattel, indem er die Hand mit einem kleinen Röhrchen in seine Richtung stieß.²⁷ *De facto* war es der wunschgetriebene Gedanke, der sich quasi projektilartig fortbewegt, den Gegner getroffen und vom Pferd gehoben hatte. In der Antike schmolz man Wachs, um das Herz einer (oder eines) erfolglos Begehrten zu »erweichen«.²⁸ Weltweit suchte man andere, die man um ihr Liebesvermögen bringen wollte, durch das Verknüpfen von Schnüren (»Nestelknüpfen«) impotent beziehungsweise empfangsunfähig zu machen. Im Mittelalter stand noch die Todesstrafe durch Enthaupten darauf.²⁹ Weit verbreitet waren auch die sogenannten »Defixionspuppen«, an denen man das, was man einem anderen ansann, mimetisch vorexerzierte; Wunsch und Wille trugen die Intention dann ins Ziel. Noch Paracelsus (1493–1541) schwor auf die Praxis: »Wenn einer eine Figur macht gleich einem Menschen und diese an eine Wand malt, so wisset, daß alle Stiche, Schläge und Streiche, die das Bild treffen, auf den fallen, für den sie bestimmt sind.«³⁰

Auch zeitlich einander Fernes läßt sich um einer erwünschten Kontinuitätsstiftung willen analogiemagisch verknüpfen. Karl der Große (747–814) liefert ein typisches Beispiel dafür. Er wollte sich als neuer David (König von Israel ca. 1004–965 v. Chr.) verstanden wissen. Da dieser als Präfiguration des Heilands galt, beanspruchte er damit zugleich, in der Nachfolge Christi zu stehen. Entsprechend wurde auch die Helden sage vom Untergang seiner Nachhut in Ronceval gedeutet: In dem Verräter Ganelon erschienen Luzifer und Judas wiederverkörpert – was den König abermals dem Messias naherückte.³¹ Der Sieg der Sowjetunion über Deutschland schien im Vorgriff gesichert, als Stalin ihn in Analogie zum »Vaterländischen Krieg« gegen Napoleon offiziell zum »Großen Vaterländischen Krieg« deklarieren ließ.

Entscheidend für die Fernwirkung der Analogiemagie blieb immer die Freisetzung und gezielte Fokussierung der »Geisteskraft« durch Wünschen, gedankliche Konzentration und Wille.³² Namentlich letzterer vermag bekanntermaßen Berge zu versetzen. »Der böse Wille«, charakterisiert ein Beobachter zum Beispiel die entsprechenden Anschauungen zentralafrikanischer Ethnien, »ist so gut wie die böse Tat. Er wirkt wie die Sonnenstrahlen wärmen, wie die Winde kühlen, wie Blumen riechen [...] wie Gifte von Pflanzen und Tieren.«³³ Auch Goethe war dergleichen nicht fremd. »Ich habe«, bekannte er Eckermann gegenüber, »in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam. ›Es wurde mir in meinem Stübchen unruhig‹, sagte sie, ›ich konnte mir nicht helfen, ich mußte hierher.«³⁴ Auch andere als der Dichterfürst waren von der Wirkkraft des Wunsches und Wollens überzeugt. Paracelsus, dem als Arzt romantische Empfindungen weniger nahelagen, schwebten eher martialische Möglichkeiten vor. Er hielt es für durchaus denkbar, daß der »Geist ohne des Leibes Hilfe, durch inbrünstiges Wollen allein und ohne Schwert, einen andern stechen oder verwunden« könne.³⁵ Islamische Heilige vermochten durch pure Konzentrationskraft (*tawâqquh*) zu heilen.³⁶ Arthur Schopenhauer (1788–1860), Verfechter einer strikt voluntaristischen Philosophie, äußerte sich nicht nur im gleichen Sinne, sondern setzte sich konsequentermaßen geradezu für eine Art Ehrenrettung der traditionellen Magie ein, wie sie zu seiner Zeit auf dem Land noch gang und gäbe war. Ihre Paraphernalien seien lediglich Beiwerk; zur Hauptsache komme es auf die Willenskraft an, die unter Umständen stark genug sei, selbst »leblose Körper« zu affizieren.³⁷ »Ich bin daher der Meinung«, bekennt er unumwunden, »daß der Ursprung dieses, in der ganzen Menschheit so allgemeinen, ja, so vieler entgegenstehender Erfahrung und dem gemeinsamen Menschenverstande zum Trotz, unvertilgbaren Gedankens sehr tief zu suchen ist, nämlich in dem inneren Gefühl der Allmacht des Willens an sich [...] Dem dargelegten Grundgedanken gemäß finden wir, daß bei allen Versuchen zur Magie das angewandte physische Mittel immer nur als Vehikel eines Metaphysischen genommen wurde; indem es sonst offenbar kein Verhältnis zur beabsichtigten Wirkung haben konnte; dergleichen waren fremde Worte, symbolische Handlungen, gezeichnete Figuren, Wachsbilder u. dgl. m. [...] Denn bei jedem magischen Akt, sympathetischer Kur, oder was es sei, ist die äußere Handlung [...] eigentlich nicht das Wesentliche, sondern das Vehikel, das, wodurch der Wille, der allein das eigentliche Agens ist, seine Richtung und Fixation in der Körperwelt erhält und übertritt in die Realität; daher ist es, in der Regel, unerlässlich.«³⁸

Sigmund Freud (1856–1939) fand die Grundthese Schopenhauers wenig später in seinen eigenen Untersuchungen bestätigt. Statt von der Allmacht des Wollens bevorzugte er allerdings, von der »Allmacht des Ge-

dankens« zu sprechen.³⁹ Das konnte bei Parapsychologen nur auf Zustimmung stoßen: Ihre Erfahrungen sprachen erst recht dafür. Einer ihrer größten, Hans Bender (1907–1991), unterstrich: »Unsere Emotionalität, unsere Gefühle haben eine ungeheure Macht und Wirklichkeit. Was die Magie alter Zeiten annimmt, daß der Haßgedanke gegen den Nächsten diesem objektiv schadet, kann, so absurd es klingen mag, nach den Erfahrungen der Parapsychologie eine Realität sein, die natürlich nicht überall und immer sich auswirkt, aber von der wir annehmen müssen, daß sie untergründig doch häufig vorhanden ist.«⁴⁰

Ob nun Emotionalität, Wille oder Gedanke – die Überzeugung von der Fernwirkung hinreichend starker mentaler Intentionen beruht offensichtlich auf Erfahrung und reicht überdies bis tief in die Geschichte zurück, ja besitzt neueren Erkenntnissen nach gediegene physiologische Grundlagen. Wohl nicht von ungefähr ist der »Gedankenzauber« ganz besonders charakteristisch für die typologisch ältesten, das heißt Sammlerinnen- und Jägerkulturen. Litten zum Beispiel die Selknam auf Feuerland allzusehr unter Schneefall, vollzogen sie einen bestimmten Ritus und rezitierten dazu mit konzentrierter Eindringlichkeit Formeln wie »Bald wird der Regen den Schnee vertreiben« oder »Jetzt muß der Regen kommen«.⁴¹ Die Worte selbst waren Beiwerk im Sinne Schopenhauers; sie signalisierten verbal, was man wollte; mehr kam es auf die *Intensität des Gedankens* an. Begab sich ein Ultscha in Ostsibirien auf die Jagd, pflegte er sich auf dem Weg ins Revier voll auf den »Herrn der Tiere«, eine gottähnliche Geistmacht, die über das Wild gebot und den Jagderfolg entschied, zu konzentrieren.⁴² Nach Überzeugung der Paiute in Nevada »reisen« (*travel*) – in diesem Fall böse – Wünsche »mit dem Gedanken, dringen mit ihm in den Leib des Opfers ein und vollbringen dort ihr Zerstörungswerk«.⁴³

Auf dem gleichen Weg lassen sich natürlich auch positivere Intentionen verwirklichen. Jüngsten Experimenten zufolge sind selbst – intelligentere – Tiere dazu imstande. Ratten können zum Beispiel lernen, einen Hebeldruck auszulösen, Affen, einen Roboterarm zu steuern, indem sie den Vorgang gedanklich imaginieren. Ihr Gehirn wurde dazu über ein spezielles »Interface« mit einem Computer verdrahtet.⁴⁴ Auch für Menschen, selbst vollständig Gelähmte, ist inzwischen erwiesen, daß sie in der Lage sind, durch willentliche Beeinflussung ihrer kortikalen Potentiale mit Computern zu kommunizieren.⁴⁵

Modellförmig ließe sich eine paradigmatische »Urszene« magischen Handelns etwa wie folgt vorstellen: Ein junger Mann wird auf das Weidewerk, die zentrale Tätigkeit seines künftigen Lebens, durch die »Jägerweihe« vorbereitet. Dazu reiben ihm die Älteren – wie bei den Buschmännern in Südafrika zum Beispiel – Pulver aus dem verkohlten Fleisch der Hauptjagdtiere in Einschnitte zwischen den Augen und am rechten Oberarm ein, damit er das Wild schon von weitem zu sehen und sicher zu treffen imstande ist. Oder sie salben seine Waffen – so bei den Pygmäen

im Kongo – mit dem Blut des während der Probejagd von ihm erlegten Tieres, geben ihm von der Brühe des aus der Beute zubereiteten Festgerichts zu trinken und legen ihm zuletzt noch wichtige, lebenskrafthaltige Organe, wie das blutende Herz, in die Hand: Dadurch verfließen beider Vitalseelen ineinander und stellt sich eine sympathetische Beziehung und »Blutsbrüderschaft« zwischen Mensch und Wild her, die beide zu wechselseitigem Beistand verpflichtet.⁴⁶ So gerüstet, richtet der nunmehr approbierte, das heißt zur Jagd offiziell autorisierte Jäger bei jedem Weidgang seine Gedanken vollkonzentriert auf seinen tierischen »Blutsbruder«, zieht ihn damit zu sich heran und signalisiert ihm wie dem »Herrn der Tiere« in einer Jagdpantomime, wie sie rezent noch verschiedentlich vorkam und bereits auch auf jungpaläolithischen Höhlen- und Felsbildern dargestellt ist, was er zu tun gedenkt. Die Jagd selbst schließt das Ganze dann nur mehr ab.

Jahrzehntausende später gewann das Leben mit der Seßhaftigkeit feste Dauerstrukturen. Die Menschen rückten enger zusammen, ohne einander noch, wie in den Sammlerinnen- und Jägerkulturen, aus dem Wege gehen zu können. Das dörfliche Dasein warf verstärkt gesellschaftliche, namentlich besitz- und erbrechtliche Probleme auf. Der Entwicklung entsprechend differenzierte und formalisierte sich zunehmend auch die Magie. Die Versuchung wuchs, sich ihrer in Fällen von Konflikten zu bedienen, die man offen nur ungern austragen mochte. Mit dem Aufkommen städtischer Siedlungsformen und ihrer verwirrenden Unübersichtlichkeit erreichte der Prozeß seinen Höhepunkt. Die weiter fortschreitende Zergliederung der Gesellschaft, verbunden zur gleichen Zeit mit einer steten Verdichtung der sozialen Gruppierungen auf immer engerem Raum löste einen Schichtungsprozeß mit entsprechend komplexen Abhängigkeitsstrukturen und erhöhtem Konfliktpotential aus. In den Städten Altvorderasiens blühte das Zauberwesen. Bereits der sumerische König Gudea von Lagasch (ca. 2050-2000 v. Chr.) sah sich gezwungen, per Verordnung alle »Zauberer« des Landes zu verweisen.⁴⁷ Aus dem westmittelmeerischen Altertum, vor allem der hellenistischen bis spätantiken Zeit, liegen in Fülle analoge Berichte vor. Die Enzyklopädisten, wie Plinius der Ältere (23-79 n. Chr.), liefern zahlreiche Proben davon. Auch die Christen wußten sich des drückenden Erbes nicht so recht zu erwehren. Immer wieder fordern die Kirchenväter, Gläubige, die der Zauberei überführt waren, unbedingt vom Abendmahl auszuschließen, ja, besser noch, zu exkommunizieren. Es geschieht »nicht selten«, klagt Hippolytos von Rom zu Anfang des 3. Jahrhunderts, »daß einige bis in das Alter darin verharren«.⁴⁸ Auch Priester taten gehörig mit. Manche empfahlen, wenn es darum ging, einem Mann zur Gnade der Keuschheit zu verhelfen, Riemen zusammenzubinden, zu versiegeln und in einen tiefen Brunnen zu werfen.⁴⁹ Im Mittelalter dasselbe Bild.⁵⁰ Nur tarnte sich der Zauber mit christlichen Formen, um nicht gleich der kirchlichen Justiz ins Netz zu gehen. »Rings um die Sakramente«, charakterisiert der be-

kannte niederländische Mediävist Johan Huizinga (1872-1945) die Verhältnisse noch im Spätmittelalter, »blühten die Benediktionen; von den Reliquien kam man zu den Amuletten; die Kraft des Gebets wurde formalisiert in den Rosenkränzen, die bunte Galerie der Heiligen bekam immer mehr Farbe und Leben«.⁵¹ Strenggläubige Autoren sahen sich veranlaßt, ihre Stimme wider die wachsende Zahl von Kapellen und Kirchen, Festen und Heiligen, Gebeten und Hymnen, den zeremoniellen Aufwand und Übertreibungen bei Fasten und Enthaltsamkeitsübungen zu erheben.⁵² Selbst Päpste, wie Benedikt XIII. (1394-1417), standen im Ruch, des »Guten« zu viel zu tun, das heißt Magie zu betreiben.⁵³ Noch nach Artikel 109 der »Peinlichen Gerichtsordnung« Kaiser Karls V. von 1532, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts formelle Gültigkeit behielt, drohte Schadenszauberern die Todesstrafe.⁵⁴

In der Neuzeit hat weniger Aufklärung als Wohlstand, der dem Leben mehr Kalkulierbarkeit und Sicherheit verlieh, die Magie zwar nicht aufgehoben, aber doch ins Dunkel der Abseitigkeit verdrängt. In *kritischen* Situationen indes, in denen die scheinbar festgefügten Fassaden ins Wanken geraten, blüht sie sofort wieder auf – und zwar bei weniger wie Hochgebildeten gleichermaßen.⁵⁵ Für Kinder und Jugendliche gilt das schon zustandsbedingt in besonderem Maße, da sie sich ständig vor neue Aufgaben gestellt sehen, mit denen sie erst lernen müssen, sich auseinanderzusetzen, die sie *unsicher* machen und ihnen daher *per se* problematisch erscheinen. Etwa vom dritten Lebensjahr an und teils noch bis zum Ende der Adoleszenz (bzw. Schulzeit) zählt Magie fast zum normalen Denken und Tun, um deutlicher jedoch wieder in besonders kritischen Situationen, das heißt während Initial- und Übergangsphasen, an Einfluß zu gewinnen. Typische Formen bilden ritualisiertes Verhalten beim Zubettgehen und Aufstehen am Morgen⁵⁶, auf dem Weg zur Schule und vor Klassenarbeiten⁵⁷, intensives Wünschen und die Orakelbefragung (z.B. Abzählen und auf »Zeichen« achten).⁵⁸ Später spielt Magie in den Liebesbeziehungen und vor Examina noch eine besondere Rolle. Anfang des 20. Jahrhunderts ging unter deutschen Studenten ein Sektkorken um, der in dem Ruf stand, sicher durchs Abschlußexamen zu führen. Er befand sich im Besitz einer Charlottenburger Akademiker-Gesellschaft. Wer davon wußte, bat ihn sich aus und trug ihn während der Prüfung bei sich. Wie es heißt, soll er sich stets bewährt haben. Natürlich wuchs die Kraft, die man ihm beimaß, mit jedem Erfolg.⁵⁹

Während des Erwachsenenalters tritt die Tendenz zu magischem Verhalten ebenfalls wieder besonders im Zusammenhang mit Tätigkeiten (bzw. Berufen) und Situationen auf, die mit Risiken verbunden sind und deren Ausgang daher unsicher erscheint, wie bei Schwangerschaften und schweren Erkrankungen, im Bergbau, beim Entschärfen von Sprengkörpern (Minen, Bomben), bei sportlichen Wettkämpfen – oder beim Glücksspiel.⁶⁰ In derartigen Fällen neigen viele Menschen beispielsweise dazu, besonders vorsichtig vorzugehen, im Glauben, dadurch möglichen

Gefahren »aus dem Wege gehen« zu können, bei der Lösung schwieriger Aufgaben mehr auf konsequente Zielstrebigkeit, Hartnäckigkeit und Akribie als kühlrationales Kalkül zu setzen oder alles exakt »nach Vorschrift« zu machen (*Perfektionierungsprinzip*), etwa den Anweisungen der Ärzte genauestens Folge zu leisten, das heißt, ganz auf die Autorität des Experten zu bauen, dem man gern auch ein wenig mehr zahlt oder Geschenke macht, um sich vollends seiner Zuwendung zu versichern (*Approximationsprinzip*).⁶¹ Es wurde daher auch schon vorgeschlagen, Magie nicht einfach abzutun, sondern im Gegenteil therapeutisch zu nutzen.⁶² Andere vertrauen ihren persönlichen »Glückstagen«, tragen Talismane⁶³ beziehungsweise ein Medaillon mit dem Bildnis ihres Schutzpatrons bei sich (*Kontiguitätsprinzip*), besuchen Heiligengräber und Wallfahrtsstätten mit wundertätigen Reliquien (*Approximationsprinzip*), bringen dort »Opfer« (Votivgaben) dar und legen Gelübde ab, das heißt gehen mit dem Heiligen eine spezielle Reziprozitätsverpflichtung ein, oder achten auf Vorzeichen, also einen »höheren«, wegweisenden »Wink«. Als im Herbst 1997 in Nordkorea die Wahl Kim Jong-ils zum Nachfolger seines Vaters Kim Il-sung anstand, erblühten vorzeitig, wie die nationalen Medien berichteten, Hunderte von Birnen- und Aprikosenbäumen, ja einem Fischer ging eine seltene weiße Seegurke ins Netz, »um das Ereignis der Wahl des Genossen Kim Jong-il zum Generalsekretär der Partei zu begrüßen«. Eine Agenturmeldung faßte zusammen: »Angesichts der geheimnisvollen Naturerscheinungen sagen sich die Nordkoreaner, daß Genosse Kim Jong-il tatsächlich der größte der großen vom Himmel geschaffenen Männer ist und daß die Blumen zum Zeichen für dieses großartige Ereignis blühen« (*Kontiguitätsprinzip*).⁶⁴ Bekanntermaßen zählen derartige magische Konnexionen auch sonst zu den probaten Mitteln der Indoktrination, Propaganda, Werbung und sogenannter »aggressiver Verkaufsstrategien«. Unter Sportlern bauen vor allem Boxer auf »Glücksbringer« zur Verstärkung ihrer physischen Schlagkraft. Manche tragen zum Beispiel beim Kampf immer die gleiche Hose, in der sie ihren ersten Sieg errangen, oder nehmen die Namen früherer, besonders erfolgreicher Vorgänger an (*Amplifikationsprinzip*).⁶⁵

Auch »andere Umstände« erfordern zur Abwehr der Unwägbarkeiten, die sie begleiten, flankierende *andere* als die medizinisch gebotenen Maßnahmen. Untersuchungen in kalifornischen Geburtskliniken ergaben, daß werdende Mütter, unabhängig von Hautfarbe und Status, dieselben Vorstellungen über Zusammenhänge zwischen ihrem Verhalten, der Umwelt und dem heranreifenden neuen Leben in ihnen entwickeln, wie sie aus traditionellen Kulturen sattsam bekannt sind. Schwangere sollten zum Beispiel nichts sehen, geschweige denn berühren, was versehrt ist oder Zerstörung ausstrahlt (wie etwa eine Feuersbrunst), damit ihr Kind auch wohlbehalten zur Welt kommt (*Distinktionsprinzip*). Resümierend kam man zu dem Ergebnis, daß »diese Art Folklore nicht einfach ein Überbleibsel aus weniger aufgeklärten Zeiten ist«, sondern offensichtlich

»auch in der heutigen Gesellschaft noch ihre Funktion erfüllt«.⁶⁶ Andere Erhebungen in den USA ergaben, daß Mütter, deren Kinder an Tuberkulose, Masern oder Kinderlähmung erkrankt waren, *entgegen* ihrer sonstigen Gewohnheit, nicht nur häufig die Kirche besuchten, viel beteten und in der Bibel lasen, ja sich bestimmten religiösen Kasteiungsübungen unterzogen, sondern ihre Zuflucht auch zu gewissen »*magical or superstitious acts*« nahmen, das heißt etwa die Wohnung wechselten, dem Kind ein Medaillon oder altes, vermeintlich heilkraftträchtiges Erbstück um den Hals hingen und zusätzlich Säfte, Kräuter und andere Arzneien aus den Arsenalen der Volksmedizin verabreichten (*Amplifikationsprinzip*).⁶⁷

Doch nicht nur Angehörige oder die Patienten selbst, auch die behandelnden Ärzte greifen ergänzend schon mal, ob nun bewußt oder unbewußt, zu magischen Mitteln – sei es der »beschwörenden« Suggestivkraft ihrer Sprache, Mimik und Gestik, der Ritualisierung ihrer »Visiten« oder der Ausstrahlungskraft ihrer Autorität – die selbst Scheinmedikamenten Heilkraft zu verleihen vermag (wenn auch zumeist nur befristet). Solche »Placebos«, das heißt etwa Tabletten, die aus nichts als Stärke oder Zucker bestehen, Ampullen, die lediglich eine physiologische Kochsalzlösung enthalten, oder Zäpfchen aus reaktionsloser Suppositorienmasse, erzielen in der Tat oft eine erstaunliche therapeutische Wirkung. Dabei kommt gleich mehreres zusammen: Der *Wille* des Kranken, Erlösung von seinen Leiden zu finden, das Behandlungszimmer mit seiner zwar beunruhigenden, aber doch Heilung verheißenden Ausstattung, die rigorose Hygiene (»Reinheit«) und schließlich der Arzt in seinem berufsmäßigen Kittel, bestimmte Geräte immer zur Hand und mit ehrfurchtgebietendem Gefolge, das deutlich eine gewisse Distanz zu ihm, dem Hauptverantwortungsträger, wahrt, die ruhige, sichere Art, mit der er seine Anweisungen erteilt, vielleicht auch sein Ruf – das alles trägt häufig bereits so wesentlich zur Zuversicht des Patienten in die Heilkraft des Arztes bei, daß oft schon allein sein Besuch eine spürbare Besserung auslöst (*Formalisierungsprinzip*). Der Arzt, so der Kommentar eines Autors dazu, gebe dem Kranken durch die Art seines Auftretens gleichsam zu verstehen: »Ich will für dich sorgen! Es ist ein Versprechen, und die Tablette, die der Patient zu sich nimmt, gleichgültig, welcher Art sie ist, erwirbt die Kraft eines Symbols von Glaube, Wissen und Hilfe.«⁶⁸ Manche Ärzte erzielen mit Placebos sogar deutlich größere Erfolge als andere. Es sind das, wie entsprechende Untersuchungen zeigten, besonders liebenswürdige und gewinnende, gleichzeitig aber auch sicher auftretende, selbstbewußte, »starke« Naturen, die geradewegs auch als »*Powerful Placebo Personalities*« bezeichnet werden. Bei ihnen kann ein *echtes* Aspirin schon innerhalb weniger Minuten – sehr viel früher also, als die pharmakodynamische Wirkung tatsächlich einsetzt – selbst stärkste Kopfschmerzen beheben.⁶⁹

Nennen ließen sich weiter auch als typische Ansatzsituationen magisch ritualisierten Verhaltens Amtseinführungen wie Beisetzungen hoher behördlicher Würdenträger, Gerichtsverhandlungen, Jubiläen,

Gedenkfeiern und Staatsvisiten (*Exponierungsprinzip*).⁷⁰ Auch Gelehrte, selbst Psychologen, sind alles andere als frei davon. Denn tatsächlich vermag niemand ununterbrochen und ausnahmslos rein rational zu denken und zu handeln; eher nur in mentalen *Highlight*-Situationen, wie bei der Suche nach der Lösung eines wissenschaftlichen Problems, sei es am Schreibtisch, im Labor oder Seminar. Kritiker der Psychoanalyse monierten, daß die »numerologischen Koinzidenzanalysen« Sigmund Freuds »praktisch nicht zu unterscheiden« seien von den »Beziehungs-ideen psychotischer Patienten«.⁷¹ Geht man, wie Dieter Zimmer, die Psychoanalyse frontal an, fallen die Reaktionen teils kraß irrational aus⁷² – eine Erfahrung, die auch Vertretern der »harten« Naturwissenschaften nicht fremd zu sein scheint. »Bei vielen wissenschaftlichen Diskussionen«, klagt der Physiker Harald Atmanspacher, »wird man bei kritischer und unvoreingenommener Betrachtung feststellen, daß – abgesehen von erschreckenden Mängeln, was Grundregeln der Syntax betrifft – ein beachtlicher Teil der zu übermittelnden ›Information‹ nichtverbal transferiert wird. Wesentliche Bestandteile dieser nicht-verbalen Kommunikation sind affektiven Ursprungs, z.B. Dominanzgestik, Einschüchterungsge-habe, bis hin zu mehr oder weniger subtilen Versuchen, die Gegner eige-ner Überzeugungen [...] in den Bereich der Lächerlichkeit zu ziehen.«⁷³

Ideale Nährböden für eine Renaissance der Magie – oft fälschlicherweise auch als »Hexerei«⁷⁴ bezeichnet – liefern erst recht aber die heutigen Verhältnisse in vielen Ländern der Dritten Welt, in denen praktisch alles Tun und Geschehen von Risiken begleitet und unsicherer Ausgangs ist. Die ökonomischen Umwälzungen, Landflucht und Arbeitsemigration, der Zerfall der alten verwandtschaftlichen Strukturen, Nahrungsmangel, neuartige Seuchen, Bürgerkriege usw. mehr lassen den Menschen scheinbar nur noch die Wahl, ihre letzte Zuflucht in religiöser Sektiererei, Besessenheitskulten und eben vor allem der Magie zu suchen. Namentlich in den großen Städten, in denen die Verhältnisse ein teils exorbitantes Ausmaß erreichen, steht sie heute mehr denn je – wie analog in den alten Metropolen der Archaischen Hochkulturen – in vollem Flor, ja darf, wie die Meinung allgemein umgeht, noch mit beträchtlichen Zuwachsra-ten rechnen.⁷⁵ Kenner der Situation im »dunklen« Erdteil »haben den Eindruck [...] daß diejenigen Afrikaner, die durch die Begegnung mit der europäischen Zivilisation aus einer für sie trotz Hexerei und Zauberei sinnvoll geordneten Welt herausgerissen wurden, jetzt noch intensiver als früher fürchten, der Hexerei [bzw. Schadensmagie] zum Opfer zu fallen [...] Autoren, die sich besonders mit Westafrika beschäftigt haben, berichten, daß überall neue, den Schutzgeistern gewidmete Schreine auftau-chen, die ihre Anhänger vor Behexung bewahren sollen. Sie führen dies auf das Unbehagen der innerhalb weniger Jahre von einschneidenden sozialen Umwälzungen betroffenen Afrikaner zurück.«⁷⁶

Magie ist ein ubiquitärer *menschliches* Verhaltensphänomen⁷⁷: Es setzt gewisse kognitive Operationen wie den Vergleich, die Herstellung

von Analogie- und Abhängigkeitsbeziehungen, das Schlußfolgern, die Postulierung allgemeiner Zusammenhänge und die Annahme von »Kräften« voraus, die sich *willentlich* und nach Maßgabe bestimmter Prinzipien und Regeln nutzen lassen. Für Tiere konnte dergleichen – bestenfalls in schwachen Ansätzen bei einigen subhumanen Primaten – bislang nicht nachgewiesen werden.

Und allezeit spielte Magie im Leben des Menschen eine wichtige Rolle – angefangen mindestens von den Neandertalern (*Homo sapiens primigenius*; 200.000 – 30.000 v. Chr.) und ältesten Vertretern des anatomisch modernen Menschen (*Homo sapiens sapiens*; ab 200.000 v. Chr.), den Trägern der jungpaläolithischen Kulturen (36.000 – 8.000 v. Chr.), für die uns die ersten gesicherten Zeugnisse vorliegen (u.a. Bestreuen der Toten mit Ocker zur Erhaltung der Lebenskraft, Verwendung von Fruchtbarkeitsidolen, Darstellung jagdmagischer Szenen auf Höhlen- und Felsbildern). Verständlich daher, daß diese offenbar elementare und doch so besondere Verhaltensuniversalie des Menschen bereits seit der Antike das Interesse der Gelehrten, zunächst der Philosophen, später der Theologen, Psychologen, Soziologen, Religionswissenschaftler und Ethnologen auf sich zog. Mustert man die diversen Erklärungsversuche durch, stellt sich alsbald heraus, daß sie sich im Grunde allesamt um lediglich zwei Thesen bewegen:

1. *Die Magie erfüllt psychische und soziale Entlastungsfunktionen.* In kritischen, das heißt potentiell bedrohlichen Situationen hilft sie den Zagenden auf, suggeriert ihnen eine Lösungsmöglichkeit, stärkt so ihr Vertrauen in die eigenen Kräfte, stiftet Optimismus und Hoffnung. Der *Wunsch* ist dabei der Vater der Zuversicht. Für »Wilde« wie Zwangsneurotiker, so auch die Überzeugung Freuds, ist »nicht die Realität des Erlebens, sondern die des Denkens« ausschlaggebend.⁷⁸ In der Ethnologie verfocht am nachhaltigsten Bronislaw Malinowski (1884-1942) diesen seiner Kulturtheorie nach »funktionalistischen« Erklärungsansatz. »Der Liebende«, erläuterte er etwa, »der sich in Schmerz verzehrt angesichts einer unerreichbaren oder gleichgültigen Schönen, sieht sie in seinen Visionen vor sich, spricht zu ihr, fleht sie an, gebietet ihren Gefühlen, glaubt sich erhört und drückt sie,träumend, an seine Brust.« Magie basiere auf einem »universalen psycho-physiologischen Mechanismus«, der Risiken abzumildern, Spannungen aufzulösen und, so ergänzend sein Nachtreter Edward E. Evans-Pritchard (1902-1973) und andere angelsächsische Autoren in der Nachfolge Malinowskis, sozialen Unmut und Aggressionen *symbolisch* abzureagieren gestatte.⁷⁹ Sie besitzt die Funktion, »den Optimismus des Menschen zu ritualisieren und seinen Glauben an den Sieg der Hoffnung über die Furcht zu stärken«.⁸⁰ Daß man in bedrängten Lagen, sofern man den Kopf nicht verliert, mehr tut als unter »normalen« Voraussetzungen, ist fraglos plausibel – bis an die Grenze zur Trivialität. Doch sagt das lediglich etwas über die Zwecke (»Funktionen«), aber so gut wie nichts über die Prinzipien und Formen magischen

Denkens und Handelns, geschweige denn die »Theorien«, die ihnen zu grunde liegen, aus.

2. Die Magie stellt ein Relikt aus der Frühzeit der menschlichen Geistesgeschichte dar. Dies war vor allem die These der Evolutionisten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Sie lebte entsprechend bei den orthodox-marxistischen Sowjetethnologen fort⁸¹ und wurde auch von Nichtmarxisten noch bis in die jüngere Vergangenheit von manchen geteilt. Der »Kulturpsychologe« Jean Gebser (1905-1973) bestimmte sie als zweite der – wie er annahm – noch unbewußten Strukturebenen in der stammesgeschichtlichen Entwicklung der Psyche, der eine »archaische« vorausging und die »mythische« folgte, die selbst endlich in die »mentale« der intellektuellen Geistigkeit einmündete.⁸² Der (katholische) Theologe Alfons Kirchgässner sah sie »als Kontrapost gegen Aufklärung« wirksam, »wie unter der Erdkruste das vulkanische Element«.⁸³ Der »archaische« Mensch, so die Quersumme aller Erfunde dieser Art, war noch nicht imstande, weder die Zusammenhänge in der Natur noch sich selbst korrekt zu begreifen, und bildete alles daher durch »symbolische Verknüpfungen« ab, die in kontraponierendem Widerspruch zur sogenannten »naturalistischen Weltsicht« der Moderne stehen⁸⁴, die so ganz, usuellem Vermeinen nach, von streng rationalistischem, kausal-logischem Denken beherrscht ist.⁸⁵

Dieser Sicht der Dinge sekundierten auch prominente Psychologen, so allen voran der Däne Alfred Lehmann (1858-1921)⁸⁶ und Sigmund Freud⁸⁷, deren Auffassung teils heute noch von Autoren wie etwa Leonard Zusne und Warren Jones geteilt wird.⁸⁸ Schwerer wiegen indes die Befunde der Entwicklungspsychologie, da sie eine *empirische* Bestätigung der These zu liefern scheinen. Gelehrte wie Heinz Werner (1890-1964), Jean Piaget (1896-1980), Willy Krogmann, Karl Zeininger und andere sahen die Magie *ontogenetisch vorangelegt* im magischen Denken und Verhalten von Kindern, wie es besonders für Sechs- bis Zwölfjährige typisch ist.⁸⁹ Zwar darf dies als gesichert gelten, doch begegnet die Supposition, daß es zulässig sei, kindliche Vorstellungen und Verhaltensweisen mit denen ausgereifter Erwachsener in traditionellen wie modernen Gesellschaften schlankweg gleichsetzen zu können, grundsätzlichen Bedenken. In der letzteren Hinsicht »erklärt« man die Magie abermals als *Reliktphenomen*, nur diesmal aus den Frühphasen kindlicher Geistigkeit.

James George Frazer (1854-1941), der letzte große Vertreter des klassisch-ethnologischen Evolutionismus, teilte zwar die Überzeugung von der Reliktnatur und Rückständigkeit der Magie, suchte sie aber erstmals streng systematisch als ehernes *Regelwerk* zu fassen. Er schied die geistesgeschichtliche Entwicklung der Menschheit in die drei Stadien der »Magie«, »Religion« und »Wissenschaft« (*science*). Im ersten, dem »Zeitalter der Magie« (*the age of magic*) herrschte insgesamt noch »*a lower intellectual stratum*«⁹⁰; die Menschen glaubten alle Vorgänge in der Natur von dem mechanischen Walten unveränderlicher Gesetze bestimmt (*»by the opera-*

tion of immutable laws acting mechanically»).⁹¹ Diesem lagen seinen Überlegungen nach zwei elementare Prinzipien der Wahrnehmungsassoziation zugrunde:

1. Ähnliches bewirkt Ähnliches, beziehungswise: eine Wirkung ähnelt ihrer Ursache. Dem entspreche das *law of similarity*, das die imitative (oder »homöopathische«), das heißt die *Analogiemagie* bestimmt.
2. Dinge, die einmal in Berührung miteinander standen, bleiben verbunden und wirken auch weiterhin, selbst über größere Distanzen hinweg, aufeinander ein; dem entspreche das *law of contact or contagion*, das die *Kontakt- und Übertragungsmagie* bestimmt. Hier griff Frazer, wenn man so will, dem quantenphysikalischen Prinzip der »nichtlokalen Korrelation« vor!

Beider Basis bildet die *allgemeinere* Grundlage der »sympathetischen Magie«, die vom *law of sympathy* bestimmt wird.⁹² Fraglos profitierte Frazer hier von der strengen gedanklichen Schulung durch seinen Lehrer und Freund, den Physiker William Thomson (1824-1907, Nobelpreis 1906), später Lord Kelvin of Largs, der ihn, wie ein langjähriger Mitarbeiter bezeugt, das Universum verstehen gelehrt hatte »als regiert von exakten und absolut invarianten Naturgesetzen«.⁹³ In seiner Prinzipiensystematik dagegen knüpfte er unstreitig an seinen großen schottischen Landsmann David Hume (1711-1776) an⁹⁴, den er zwar nicht eigens erwähnt, aber wohl nur, weil er die Kenntnis seiner Schriften, die damals zur Pflichtlektüre für Gymnasialschüler und erst recht Studenten zählten, ohne weiteres bei seinen Lesern voraussetzen durfte. In *An inquiry concerning human understanding* hatte Hume beide Prinzipien Frazers bereits gleichlautend benannt und als *universale* »Prinzipien der Vorstellungsverknüpfung« bestimmt.⁹⁵ Trotz ihrer systematischen Schlüssigkeit blieb die Magie für Frazer jedoch immer Teil der ältesten Entwicklungsstufe der Menschheit, eine Schöpfung aus der »Kindheit der menschlichen Gesellschaft« (*infancy and childhood of human society*), der dann später das Zeitalter der Religion und krönend schließlich die Lichtära der Wissenschaft folgten.⁹⁶

Magie, Religion und Wissenschaft wurden auch sonst immer wieder, als schied sie eine essentielle Unvereinbarkeit, kontrastierend gegeneinander aufgewogen. Im Falle der Religion flößten manchen die nicht zu ignorierenden Übereinstimmungen und die teils dichte Verschränkung mit der Magie ein deutliches Unbehagen ein.⁹⁷ Zum Rückweis strich man verstärkt die *Unterschiede* heraus: Magie diene rein individuellen, persönlichen, nicht gemeinschaftlichen sozialen Zielen; sie *erzwinge*, statt gebeugten Haupts zu erbitten⁹⁸; sie bilde den Bodensatz überholten Glaubensguts, den die Religion noch am Saum ihres Sternenmantels gleichsam mitschleife.

Und wenig anders stellte sich auch das Verhältnis zur Wissenschaft

dar. Einerseits gab das Regelwerk der Magie und der Feldcharakter ihrer dynamischen Relationen zu denken; es schien, als habe sie Geburts hilfe bei der Entstehung der Wissenschaft geleistet.⁹⁹ Andererseits gründeten sich ihre Konklusionen unbestreitbar auf »falsche« Prämissen. Edward B. Tylor (1832-1917), der neben Frazer bedeutendste Vertreter des ethnologischen Evolutionismus, sprach in dem Sinne von einer »sorgfältig und systematisch durchgeführten *Pseudo-Wissenschaft*«¹⁰⁰, Frazer selbst von »false science«.¹⁰¹ Die Wilden hatten zwar systematisch gedacht, doch, so auch noch die Überzeugung von Leonard Zusne und Warren Jones, die »wahren« Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung in der Natur nicht verstanden.¹⁰²

Kühne Behauptungen, darf man wohl sagen, die sich jedoch erklären (und abweisen) lassen, wenn man sie als Konsequenzen der allgängigen *eurozentrisch-identitätsideologischen Optik* versteht. In dem Falle wäre der Syllogismus der folgende: *Wir* haben den wahren, höchstentwickelten Glauben; was ihm räumlich und zeitlich vorgelagert erscheint und lediglich noch im Untergrund oder in Randlagen der Gesellschaft fortlebt, kann ihm nicht angehören, ist – magiegespeister – »Aberglaube«. Es steht, wie der deutsche Ethnologe und katholische Geistliche Wilhelm Schmidt (1868-1954) deklarierte, »im schärfsten Gegensatz zur Religion«.¹⁰³ Der bekannte evangelische Theologe und »Religionspsychologe« Karl Beth (1872-1959) senkte gar alle vorchristlichen Religionen kurzerhand ins Reich der Magie ab – in den Orkus der Verdammten gewissermaßen.¹⁰⁴ Und analog dazu, auf die jüngste Hochebene europäischer Geistigkeit transponiert: *Wir* haben die bislang höchste Stufe menschenmöglicher Erkenntnis erklimmen; unsere Theorien sind empirisch bestens bestätigt, sie bilden daher die Wirklichkeit zutreffend ab. Was davon abweicht oder im Widerspruch dazu steht, muß atavistisches Sperrgut aus den dunklen Tiefenschichten frühzeitig magischen, »prälogischen« Naturverständnisses sein, wie es heute nur mehr bei rudimentär zivilisierten Völkern, Kindern, Ungebildeten und Geistesgestörten fortlebt, oder ist schlichtweg falsch, ein Schattengewächs des Irrationalismus. Die schon mehrfach genannten Psychologen Leonard Zusne und Warren Jones setzen zum Beispiel, im Abhub zur Wissenschaft, Magie, Okkultismus, Spiritismus und »Anomalistik« ineins¹⁰⁵ – *tertium non datur*, wie es die aristotelisch-boolesche Logik gebietet.¹⁰⁶ Die Welt, so Max Weber (1864-1920), wurde durch den Prozeß der »intellektualistischen Rationalisierung«, der sich der Wissenschaft danke, gründlich »entzaubert«. An die Stelle der Magie sei die Technik getreten.¹⁰⁷ Ludwig Wittgenstein (1889-1951) war sich weniger sicher. In seinem Kommentar zu Frazers Monumentalwerk *The Golden Bough* kritisiert er, »daß alle diese Gebräuche [...] sozusagen als Dummheiten dargestellt werden« und die »Anschauungen als Irrtümer erscheinen«; das mutet nicht eigentlich plausibel an und bleibe letztendlich unbefriedigend.¹⁰⁸ Ja er argwöhnt, in ethnologisch ansprechender

Weise: »Das Ausschalten der Magie hat hier den Charakter der Magie selbst.«¹⁰⁹ Resümierend bleibt alledem gegenüber festzuhalten:

1. Der Glaube an die Wirkkraft magischen Handelns hat über die Jahrzehntausende hin überlebt – bis in die Gegenwart; er erscheint also doch in gewisser Weise bewährt. Nicht nur Kinder und andere mit vermeintlich rudimentärem oder defizientem Einsichtsvermögen, auch Erwachsene, die sich als »bekennende Rationalisten« verstehen, bedienen sich ihrer, wenn auch, sobald sie sich dabei gleichsam »er-tappt« sehen, nicht ohne Verlegenheit, die sie dann häufig mit einem verschämten oder verschwörerischen Lächeln zu überspielen suchen.
2. Offensichtlich stellt die Magie so etwas wie den verschatteten Unterboden des im öffentlichen Approbationsbereich konventionalisierten »normalen« Vorstellungs- und Verhaltensduktus dar, von dem sich rationales Denken und Handeln eher als spezielle Besonderung gleichsam schaumkronenartig abhebt. Ihre Beständigkeit könnte ebensogut neurologisch bedingt sein wie auf immer wieder bewährter Erfahrung beruhen. Sie mit Dummheit oder Devianz zu assoziieren, wäre kaum plausibel, wissenschaftlich nicht zu begründen und hätte zudem wenig erfreuliche Konsequenzen: Es würde *uns allesamt* zu »Patienten« machen!
3. In jedem Fall erfüllt Magie vitale Funktionen, und zwar in Gesellschaften jedweden Typs. Auf ihr basieren die sogenannten »Alltagstheorien«, die auch in Situationen Erklärungen bereitstellen, in denen Religion und Wissenschaft entweder verdammten, vertrösten, kopfschüttelnd reagieren oder »vor einem Rätsel stehen«. Magische Vorstellungen stiften eine starke Weltbildkonsistenz von besonderer Symmetrie und Regelförmigkeit, in dem es keine Zufälle gibt und auch ein Stuhlbein, an dem man sich stößt, noch seinen Platz hat.¹¹⁰ Insofern liefert Magie ein umfassendes Orientierungssystem, das sich gerade in flexiblen, kritischen Situationen bewährt.
4. Magische Operationen erscheinen nur unter der Präsupposition eines »Kraftfeldes« – des »*Mana*-Feldes«, wie ich es nenne und schon andernorts näher beschrieben habe¹¹¹ – schlüssig, das im zentralen Beziehungsbereich der unmittelbar Beteiligten durchsetzt ist von der Dichtetextur sympathetischer Korrelationen, analog den »Kraftlinien« elektromagnetischer Felder im Sinne Michael Faradays (1791-1867), die für diesen, wiewohl immateriell, doch »die eigentliche Realität« darstellten.¹¹² Impulse, angeregt durch *gedankliche Konzentration*, den »Operator Psi«¹¹³, können dabei unter spezifischen – physischen, psychischen oder konstellationsbedingten – Voraussetzungen in Gang gesetzt und geleitet werden. Würde man Schlosser oder Töpfe öffnen, ohne dabei gezielt an die bestimmte Frau mit den akuten Geburtskomplikationen zu denken, liefe man beispielsweise Gefahr, daß *alle*

Verschlüsse aufsprängen, Anwesende unangenehm gesprächig würden oder, einen selbst eingeschlossen, unter Inkontinenz zu leiden begännen. Im Zentrum des Aktionsradius ließe Magie sich als *praktische Sympathie* verstehen.

5. Unverkennbar besteht ein Zusammenhang zwischen Magie und Psi-Phänomenen, die ja gleichfalls an handelnde Personen geknüpft sind. Im sympathetischen »*Mana*-Feld« röhren *kritische* Situationen an *einem* »Punkt« an bestimmten anderen Momenten *telepathischer Hellsicht* auf.¹¹⁴ Noch eher aber scheint *Psychokinese* betroffen: die magische Einflußnahme auf organische und mentale, möglicherweise auch physikalische Systeme durch gedankliche Konzentration, beziehungsweise die Aktivierung psychozerebraler Prozesse durch den »Operator *Psi*«.¹¹⁵ »*Mens agitat molem*« waren unter anderen bereits Vergil¹¹⁶ und Thomas von Aquin überzeugt, der meinte, daß der Mensch – und namentlich beim Wirken von Wundern – durchaus imstande sei, »den körperlichen Stoff (*corporalem materiam*) durch die Kraft der Seele (*per virtutem animae*) zu verändern«.¹¹⁷ Geburten können, wie erwähnt, durch Öffnen von Verschlüssen erleichtert, Menschen durch Blicke, Worte und Gesten »gelähmt« oder »bewegt« werden. Unbestritten ist zwar, daß die Umwelt Einfluß auf den Menschen nimmt; doch warum, fragt Heine in den *Reisebildern*, »nicht auch der Mensch auf die Natur, die ihn umgibt?« Er meinte das nicht im gängigen Sinne mit den Mitteln der Technik, sondern so wie einst Orpheus, der »Bäume und Steine nach begeisterten Rhythmen bewegen konnte«.¹¹⁸ Tatsächlich übten ja Menschen jahrtausendlang auf diese »orphische« Weise Einfluß auf Jagdwild und Wachstum der Pflanzen aus, riefen Regen herbei und wehrten Unwetter und Sonnenfinsternisse ab. Tabus stellten sicher, daß es in der Natur nicht zu irrläufigen Entwicklungen und Katastrophen kam. Uns sind nur mehr Garten oder Balkon geblieben. Wir glauben, daß unsere Blumen besser gedeihen, wenn wir sie »biodynamisch« düngen, einen »grünen Finger« haben und ihnen bewußte Zuwendung schenken.
6. Magie und Wissenschaft schließen einander nicht aus. Eher ließen sie sich mit Claude Lévi-Strauss als zwei zwar qualitativ verschiedenartige, immer aber einander *durchdringende* »strategische Ebenen« der Erkenntnis begreifen.¹¹⁹ »Ich wollte zeigen«, sagte er noch vor wenigen Jahren, rückblickend auf sein Lebenswerk, »daß sich zwischen dem Denken der sogenannten primitiven Völker und dem unsrigen kein Graben auftut. Als man in unseren eigenen Gesellschaften Bräuche und Glaubensinhalte, die fremd waren und den gesunden Menschenverstand irritierten, aufzuzeichnen begann, erklärte man sie als Spurenreste oder Überreste von Formen archaischen Denkens. Für mich hatte es im Gegenteil den Anschein, daß diese Denkformen bei uns noch immer gegenwärtig, lebendig sind. Sie koexistieren mit anderen Denkformen, die sich auf die Wissenschaft berufen; sie sind

mit gleichem Recht zeitgemäß.«¹²⁰ Und, wie man hinzufügen darf, trotz ihres so viel höheren Alters noch kaum erforscht und verstanden. Zeit also, sich ihrer ernsthafter wissenschaftlich, in Kooperation etwa von Ethnologie, Psychologie, Parapsychologie, Neurologie und Physik, und zwar *unvoreingenommen*, anzunehmen. Wir könnten dabei viel auch über uns selbst erfahren.